

wir



Das Gemeindemagazin der
Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Heft 26 | 2022/02

Himmelgeist | Holthausen | Itter | Wersten

D a n k b a r k e i t





Liebe Leserinnen und Leser,
willkommen zu unserer neuen
Ausgabe des WIR-Magazins.

Das Thema dieser neuen Ausgabe ist „Dankbarkeit“ – ein allgemein bekanntes, wohliges Gefühl will man meinen. Aber in Zeiten, in denen uns immer noch der Krieg in der Ukraine und die daraus resultierenden (wirtschaftlichen) Folgen sowie das „Dauerthema“ Corona in Atem halten, sind die Sorgen in vielen Bereichen so groß, dass das Gefühl von Dankbarkeit vielfach nicht so recht aufkommen mag.

Wir in der Redaktion haben uns dennoch oder gerade deswegen dafür entschieden, Ihnen kurz vor Ende dieses sehr turbulenten Jahres einige „unbelastete“ Inspirationen zum Thema Dankbarkeit zu geben: Wir haben „Neu-Eltern“ zu ihren Gefühlen der Dankbarkeit befragt, haben uns aber auch mit der Dankbarkeit am Ende des Lebens auf einer Palliativstation beschäftigt. Wir sind der Frage nachgegangen, wie in anderen Ländern Dankbarkeit ausgedrückt wird und uns verschiedene Berufe, die mit Dankbarkeit in Verbindung gebracht werden, etwas genauer unter die Lupe genommen.

Auf Seite 14 finden Sie die Ergebnisse unserer kleinen, nicht repräsentativen Umfrage zum Thema. Wir freuen uns, wenn Sie uns ebenfalls mitteilen möchten, wofür Sie in Ihrem Leben dankbar sind – schreiben Sie uns gerne Ihre Gedanken an wir@meinegemein.de.

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen viel Freude beim „Schmökern“ in dieser Ausgabe. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit für uns nehmen.

Herzlichst

Nina van Bracht

PS: Und noch ein Dankeschön – Ich möchte mich im Namen aller Neu-Redaktionsmitglieder für die herzliche Aufnahme in die Redaktionsrunde bedanken – es macht viel Spaß mit Euch!

zu bedenken
Das Porträt
Kirchenkunst
Ökumene
Buchtipps/Serientipp
Chronik
Impressum
Kontakte

4
11 **Thema: Dankbarkeit**
16 Dankbarkeit in anderen Ländern 5
24 Erstes Lächeln, Schritte, Wörter ... das sind
26 besondere Momente 6
27 Es gibt 1.000 gute Gründe »Danke« zu sagen 8
27 Entspannt und gut begleitet 10
28 Mit »Drive und Spaß“ – Engagement bringt
 einen wichtigen Sinn in mein Leben 12
 Wofür ich dankbar bin ... 14

Aus dem Gemeindeleben
 Mit Oma und Opa zum Singen gehen 19
 Neues Rundbogenfenster 19
 Was bleiben muss? Der Glaube vor Ort und
 die Gemeinschaft im Glauben 20
 Neue Erinnerungen bilden: Zum Abschied
 vom alten Pfarrheim Rosenkranz 22

DU möchtest Teil des WIR-Teams werden und gute Nachrichten in deiner Nachbarschaft verteilen? Gerne!!! Zur Zeit suchen wir konkret Menschen, die das WIR-Gemeindemagazin in die Haushalte auf folgenden Straßen bringen: Kampstr., Opladener Str., Harffstr., Leverkusener Str.
 Bei Interesse bitte im Pastoralbüro melden.



Dankbarkeit ist eine Tugend, die wir voneinander erwarten in den Beziehungen, in denen wir leben, in unseren Familien, Freundschaften und auch den Bekanntschaften. Undankbar zu sein ist ein Vorwurf, den Menschen einander machen. Undankbar ist man, wenn man gleichgültig ist, wenn man etwas nicht wertschätzt. Dies kann das Gegenüber kränken. Wer vom anderen aufrichtige Dankbarkeit erfährt, erlebt eine Resonanz und Anerkennung. Das eigene Handeln oder die eigenen Worte, manchmal das bloße Dasein für den anderen werden gesehen und gehört, machen für den anderen einen Unterschied. Diese Dankbarkeit kann sich niemand selbst geben, das können wir nur gegenseitig. Als Menschen brauchen und leben wir Beziehungen. Dankbarkeit ist Beziehungsgeschehen.

Googelt man Dankbarkeit, findet man schnell die vielen Vorteile, die es hat, dankbar zu sein. Dankbar zu sein, führt zu positiven Gefühlen, zu bewusstem Erleben, fördert die Gesundheit und hilft, mit Schwierigkeiten besser klarzukommen. Vorteile also für denjenigen, der dankbar ist. Dankbarkeit ist also für alle Seiten eine Win-Win-Situation.

Doch was ist mit der Dankbarkeit für unsere Gesundheit, unsere Familie, unser Leben, großes und kleines Glück, das wir erleben? Das Gegenüber dieses Dankes ist nicht unmittelbar ein anderer Mensch. Ich glaube, das Gegen-

über dieses Dankes ist Gott. Gott hat unsere Dankbarkeit vermutlich nicht nötig, er wäre wohl nicht kleinlich, wenn wir doch undankbar sind. Aber es ist schön, auch in der Beziehung zu Gott Dankbarkeit zu erleben, so wie es auch in all` unseren Beziehungen und Freundschaften dazu gehört. Nicht gleichgültig zu sein, sondern bewusst wahrnehmen, was Gott uns Gutes tut.

Es tut uns selbst gut, darüber nachzudenken, wofür wir dankbar sind und lässt unser Leben bewusster leben. Dankbarkeit – auch gegenüber Gott – muss keine Pflicht sein, die wir erfüllen, um nicht im Verdacht zu stehen, undankbar zu sein. Nein, dankbar zu sein ist eine Haltung, eine Grundeinstellung im Leben: Es bedeutet, sich im eigenen Leben beschenkt zu wissen, von unseren verschiedenen Mitmenschen und letztlich von Gott.



Magdalena Overberg, Pastoralassistentin

Dankbarkeit in anderen Ländern

„Und wie heißt das Zauberwort?“ bzw. „Und was sagst Du nun dazu?“ – wer kennt sie nicht, die freundlichen Hinweise unserer Eltern an uns, welche wir nun gerne auch an unsere Kinder weitergeben. „Danke“ sagen gehört zum Miteinander dazu und „zaubert“ eine Brücke zu anderen Menschen. Ebenso selbstverständlich ist es, sich für eine Einladung zu einer Feier, für den Gartenpflegedienst während des Urlaubs oder eine andere nachbarschaftliche Hilfe zu bedanken, meist mit kleinen Präsenten wie zum Beispiel Blumen, Schokolade oder Wein. Aber wie ist das eigentlich in anderen Ländern und Kulturen? Wie wird dort Dankbarkeit gezeigt und ausgedrückt? Um dieser Frage auf den Grund zu gehen, habe ich mich bei Bekannten, die ihre Wurzeln in anderen Ländern haben, umgehört – die Antworten sind weder wissenschaftlich noch repräsentativ, sondern rein subjektive Erfahrungsberichte.

Türkei

Mein Chef Yücel ist in Berlin aufgewachsen, seine Eltern stammen aus der Türkei. „In der türkischen Kultur gehört bedanken natürlich auch dazu, aber es erscheint mir oft persönlicher und oft auch „körperlicher“ als hier in Deutschland“, sagt mir Yücel als erstes auf meine Frage. Dankbarkeit werde in türkischen Gruppen viel häufiger mit Umarmungen und vor allem durch persönliche Einladungen zum Essen und Teetrinken ins eigene Haus gezeigt. „Solche Treffen können sich dann auch schnell auf ganze Gruppen von Nachbarn, Freunden etc. ausweiten; es werden eher zu viele als zu wenige eingeladen, auch wenn man sich eigentlich nicht bei allen bedanken müsste“. Dies empfinde er persönlich schon mal als sehr anstrengend, fügt er schmunzelnd hinzu, es hielte aber gerade Dorfgemeinschaften in der Türkei eng zusammen.

Frankreich

„Danke heißt Merci“ – an diese Werbung können wir uns alle erinnern. Aber wie wird denn eigentlich in Frankreich tatsächlich Dankbarkeit ausgedrückt? Florence, eine gute Freundin, die seit über 30 Jahren in Deutschland lebt und arbeitet, klärt mich auf: „Im Dorf meiner Eltern würde man sich für solche nachbarschaftlichen Dienste mit einer Einladung zum „Apéritif dinatoire“ – also einem Aperitif mit Kleinigkeiten zum Essen – bedanken. Geschenke - wie hier in Deutschland - sind eher selten, soweit ich mich erinnere, aber da ich nun schon so lange in Deutschland lebe, bin ich in dieser Hinsicht wohl auch eher schon deutsch und würde selber Wein verschenken“.

Finnland

Annikki, eine liebe Kollegin, hat ihre Wurzeln in Finnland. „Geschenke gibt es dort eher nicht als Zeichen der Dankbarkeit. In Finnland lädt man andere zum Kaffee nach Hause ein – dies gilt übrigens auch für Unbekannte. Finnland ist so ein kleines Land, da passen die Menschen gut aufeinander auf und pflegen ein sehr freundliches Miteinander. Insgesamt habe ich dort immer das Gefühl, in einer großen Gemeinschaft zu sein.“

China

Die Eltern meiner Schwägerin Ruth kommen aus China. Geschenke als Dankeschön für eine Einladung oder andere Anlässe gehören auch dort dazu. „Das ist schon vergleichbar mit Deutschland, würde ich sagen, allerdings wird dort nicht Schokolade oder Wein verschenkt, sondern eher (hochwertige) Tees oder Produkte aus Seide. Ganz wichtig ist dabei auch eine aufwändige Verpackung, um das Geschenk entsprechend präsentieren zu können“, sagt mir Ruth.

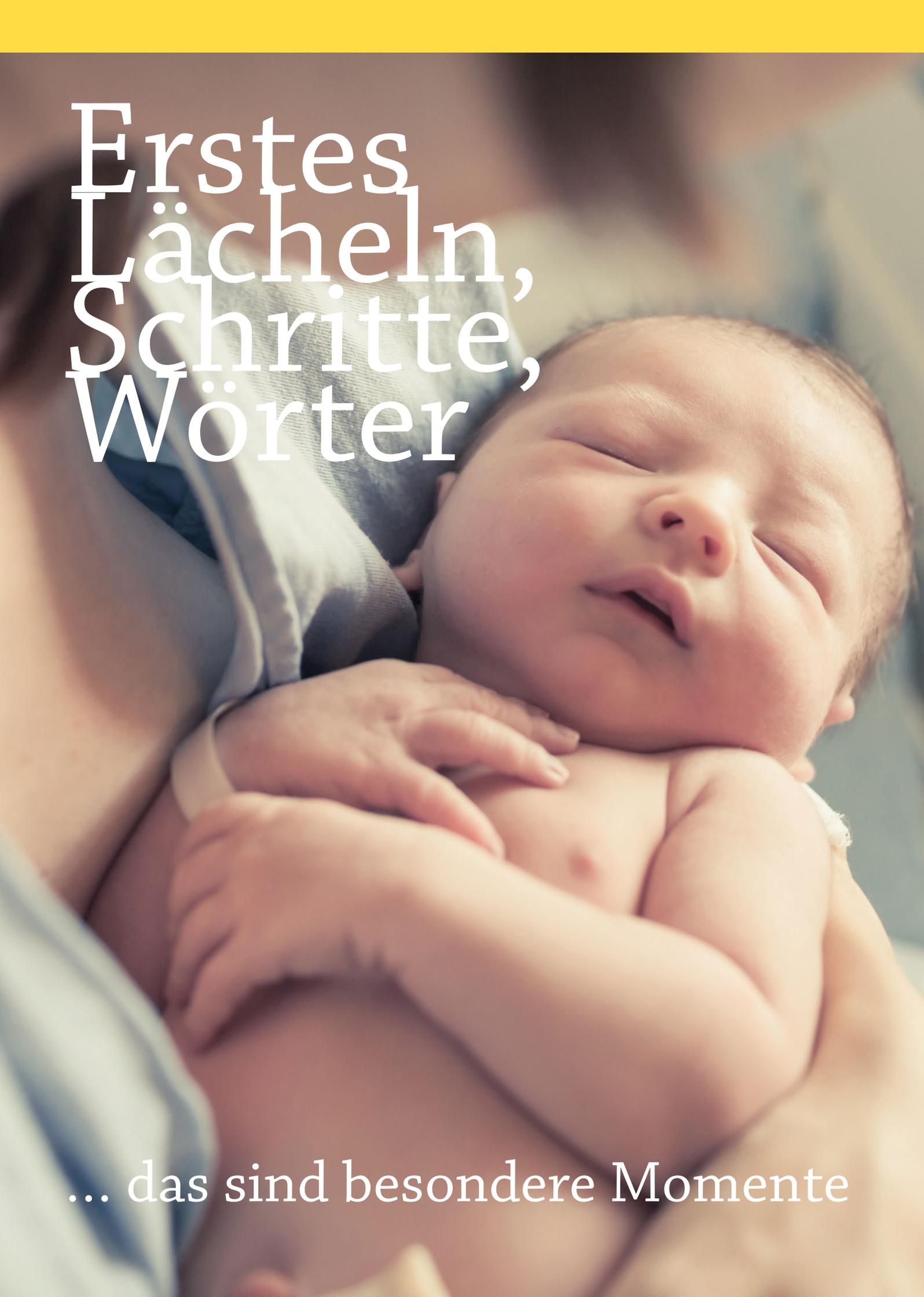
Honduras

Unsere Nachbarin Suset ist in Honduras aufgewachsen; ihre Eltern leben immer noch in dem mittelamerikanischen Land. Als ich sie zu dem Thema befrage, ist ihre Erinnerung, dass es dort sehr ähnlich wie in Deutschland gehandhabt wird. Was sie allerdings noch hinzufügt, dass dort der Ausdruck „Gracias a dios“ (Gott sei Dank) viel häufiger und in viel mehr Situationen genutzt wird – es ist sogar so, dass eines der 17 „Bundesländer“ von Honduras „Gracias a Dios“ heißt.

Etwas Kurioses zum Schluss

Bei meiner Recherche zu diesem Thema bin ich auf eine Studie aus dem Jahr 2018 gestoßen. Darin haben verschiedene Forscher sprachliche und kulturelle Unterschiede im Ausdruck von Dankbarkeit in acht Sprachen auf fünf Kontinenten untersucht – neben bekannten Sprachen wurden auch vier selten gesprochene Dialekte untersucht. Dabei wurde festgestellt, dass in manchen der seltenen Dialekte ein ausgesprochenes „Danke“ in alltäglichen Situationen als unverschämte gelten könnte – in diesen Sprachen sei der Ausdruck von Dankbarkeit für besondere Anlässe reserviert, beispielweise wenn jemanden das Leben gerettet wurde. Und da es hier selten Dankesäußerungen gäbe, sei es nicht verwunderlich, dass sehr viele kleine Sprachen wie bspw. Cha'palaa (Dialekt in Ecuador) gar kein Wort für „Danke“ hätten, so die Wissenschaftler.

Nina van Bracht

A close-up photograph of a newborn baby sleeping peacefully in someone's arms. The baby's eyes are closed, and their face is relaxed. The person holding the baby is wearing a light blue shirt. The background is softly blurred, showing other people in a hospital or clinical setting.

Erstes Lächeln, Schritte, Wörter

... das sind besondere Momente

Wenn ich die letzten drei Jahre mit Schwangerschaft und Kind Revue passieren lasse, gibt es sehr Vieles, für das mein Mann und ich dankbar sein können:

Schon mit dem positiven Schwangerschaftstest hat sich mein Fokus nach und nach immer mehr auf den Körper und seine Bedürfnisse verlagert. Man fängt an, viel mehr in sich hineinzuhören, was unheimlich gut tut. Dieses Hineinhören entschleunigt und sorgt dafür, dass man achtsamer mit sich selbst umgeht. Außerdem ist es ein extrem schönes, aber auch beängstigendes Gefühl, die Kontrolle größtenteils abgeben zu müssen und sich darauf zu verlassen, dass beim Heranwachsen des Kindes im Bauch die Natur schon weiß, was sie tut. Klar kann man die Entwicklung des Kindes beispielsweise durch Hinzufügen oder Weglassen von Nahrungsmitteln beeinflussen, aber der Rest findet einfach so statt, es ist ein natürlicher Prozess. Ich bin für die Zeit der Schwangerschaft unheimlich dankbar, da sie mir ermöglicht hat, die Prioritäten neu zu ordnen. Diese besondere Zeit hat meinem Mann und mir so viele tolle und faszinierende Momente geschenkt, die wir sehr genossen haben, wie zum Beispiel das erste Ultraschallbild oder auch den ersten spürbaren Tritt.

Inzwischen bin ich sogar für die Sorgen und Ängste dankbar, da sie uns gut auf die Aufgabe, Eltern zu sein, vorbereitet haben, auch wenn man wohl nie hundert Prozent darauf vorbereitet sein kann, denn meist kommt es dann eh anders als erwartet. Auch bei mir verlief nicht alles nach "Plan": So musste ich vor der Geburt, mitten im ersten Lockdown, wegen Komplikationen ins Krankenhaus, und unsere Tochter kam dann auch noch aus eigenem Antrieb fast einen Monat zu früh auf die Welt. Mein Mann und ich sind dem Krankenhauspersonal sehr dankbar, dass es uns (meine Tochter und mich), trotz der schwierigen Zeit, so gut betreut hat. Vor allem ein Pfleger hat es mir, trotz Besuchsverbots und Verbots, die Stationen zu verlassen, ermöglicht, meinem Mann nach acht Tagen wenigstens unten an der Krankenhauspforte zu winken zu können.

Ich bin froh, dass wir dann die Geburt unseres Kindes trotz Lockdown zusammen erleben und unsere Tochter zusammen begrüßen durften. Wir waren von Anfang an fasziniert von diesem wunderschönen kleinen Menschenwesen und unheimlich dankbar, dass es gesund und munter zur Welt gekommen ist. Die Beziehung zu unserer Tochter, die schon im Bauch begonnen hat, hat sich nahtlos fortgesetzt, und wir konnten uns schon nach wenigen Minuten ein Leben ohne sie nicht mehr vorstellen. In gewisser Weise ist es ein befreiendes Gefühl, dass man einfach mal los- und sich auf die Beziehung zum Kind einlassen muss.

Jeder Tag mit unserer Tochter ist aufregend, und es ist einfach schön mitzuerleben, wie sich aus einem wehrlosen Säugling nach und nach eine kleine Persönlichkeit mit einem starken Willen entwickelt. Entwicklungsschritte, wie das erste Lächeln, die ersten Schritte oder auch das erste Wort, werden zu etwas ganz Besonderem, und wir sind unheimlich dankbar, diese Momente mit unserer Kleinen erleben zu dürfen. Man selbst nimmt sich nicht mehr so wichtig und darf die Welt durch die Augen seines Kinds wieder neu entdecken. Wir haben wieder gelernt, uns Zeit für die kleinen Dinge im Leben zu nehmen. Auch die Natur rückt in ihren Einzelheiten erneut in den Fokus, wenn unsere Tochter zum Beispiel minutenlang eine Biene in einer Blume beobachtet. Ich bin sehr dankbar, dass mein Kind mich dazu bringt, in unserer schnelllebigen Welt wieder den Blick auf die schönen Kleinigkeiten der Umgebung zu richten und mir auch einfach einmal öfter die Zeit zu nehmen, stehen zu bleiben, anstatt nur von Termin zu Termin zu hetzen.

Klar ist ein Leben mit Kind nicht nur eitel Sonnenschein und auch schon allein wegen des Schlafmangels, der Ängste, Sorgen und manchmal sehr strapazierten Nerven eine Herausforderung, denn auf einmal ist man für jemanden voll und ganz verantwortlich. Aber diese bedingungslose Liebe, die wir von unserer Tochter zurückbekommen und die besondere Beziehung zwischen Mutter beziehungsweise Vater und Kind machen Vieles schnell wieder vergessen. Die Gefühle unserer Tochter sind noch so schlicht und ungefiltert, sodass man sich zum Beispiel einfach mitfreuen muss, wenn sie sich freut oder umgekehrt mitleidet, wenn sie traurig ist. Neben unserer Tochter sind wir aber auch allen Menschen dankbar, die an unserem gemeinsamen Lebensweg teilhaben. Wir erfahren so viel Zuwendung, seit unsere Tochter auf der Welt ist und das nicht nur durch materielle Güter, sondern auch in Form von guten Worten, hilfreichen Ratschlägen und offenen Ohren. Dafür können wir nicht oft genug Danke sagen.

Abschließend kann ich einfach nur sagen, dass wir froh sind, dieses Abenteuer mit unserer Tochter jeden Tag erleben zu dürfen. Wir danken Gott, dass wir sie auf ihrem bisherigen Lebensweg begleiten durften und ihren weiteren Weg mit beschreiten dürfen.

Malenka Mergler



Es gibt 1.000 gute Gründe ...

Die Anlässe liegen irgendwo zwischen den kleinen Selbstverständlichkeiten des Alltags und den großen Lebenswenden. Ganz häufig spielen Profis dabei eine Rolle, die Helfer beim Danken sind oder als Helfer den Dank erfahren. WIR haben uns da mal vier Berufsgruppen herausgepickt und nachgefragt.



„Sag´s mit Blumen!“ Der blühende Gruß ist eine der beliebtesten Möglichkeiten, sich für Hilfe beim Umzug, besonderes Engagement auf der Krankenstation, das Haussitting während des Urlaubs oder eine Einladung zum Essen zu bedanken. Das weiß Christian Schüller nur zu gut. Er ist Inhaber des Blumenladens Schwering, zu dem Menschen der unterschiedlichsten Zielgruppen ins Geschäft auf der Kölner Landstraße kommen. Natürlich gibt es die „klassischen“ Anlässe wie Muttertag, Valentinstag und Allerheiligen, an denen er Hochkonjunktur hat. Aber in den letzten Jahren beobachtet der Florist auch neue Trends. So gibt es immer mehr junge Erwachsene, die an ihrem eigenen Geburtstag Blumen kaufen. Nicht für sich, sondern für die Eltern – als Dankeschön für das Leben. Und auch eine in Osteuropa verbreitete Tradition hält bei uns langsam Einzug: Zum Weltfrauentag bekommen die Frauen, denen man an dem Tag begegnet oder die zur Familie gehören, eine Blume als Geste der Wertschätzung. Doch Christian Schüller ist als Florist nicht nur Helfer beim „Danke sagen“, sondern erfährt es auch selber immer wieder für seine kreativen Blumengestecke zur Hochzeit, Beerdigung oder zu runden Geburtstagen durch das Feedback seiner KundInnen.



Aber nicht nur Blumen machen Freu(n)de. Auch mit Mehl, Milch, Hefe und Wasser lässt sich Dankbarkeit gut ausdrücken. Bäcker Thomas Puppe fängt da jedoch erstmal bei sich selber an und sagt mit breitem Lächeln: „Ich bin dankbar, dass ich Menschen in besonderen Situationen im Leben begleiten kann.“

Nach einem guten Kundengespräch gibt er z. B. einer Tauf-, Hochzeits-, oder gar Goldhochzeitstorte eine persönliche Note. Da findet der Bräutigam neben der Haarfarbe seiner Liebsten auch die eigenen Sommersprossen auf der Marzipanfigur wieder. Und die Geschwister des Täuflings entdecken sich auf dem süßen Tortenaufleger. Soviel Liebe zum Detail und handwerkliche Kunst lassen die Kunden strahlen und machen den Meister zufrieden. Torten sind ein klassisches Geburtstagsgeschenk und drücken nichts anderes aus als „Ich bin dankbar, dass es dich gibt und wir deinen Geburtstag feiern können.“ Ein besonderes Event der Bäckerei Puppe ist die Muttertags-Torten-Aktion. Da backen bis zu 900 Väter mit ihren Kindern eine Danke-Mama-Torte. „Ein wunderbares Erlebnis, bei dem nicht nur die Väter froh sind über die Idee und die Kinder stolz auf das Ergebnis, sondern die Freude und der Dank der Mütter garantiert ist – sogar noch im Nachhinein, nämlich, dass diese Backaktion nicht zu Hause stattgefunden hat“, erzählt Thomas Puppe mit einem Augenzwinkern.



Es sind die besonderen Lebensmomente und die Menschen, die uns darin begleiten, die das Gefühl der Dankbarkeit auslösen. Hebammen und Geburtshelfer stehen da in der ersten Reihe. Anna Otto ist Hebamme aus Wersten und gewährt uns für WIR einen Einblick in ihre Arbeit: „Ich bin generell dankbar dafür, einen sehr alten und überhaupt den schönsten Beruf der Welt ausüben zu dürfen. Als Hebamme begleite ich Frauen und Familien in der intimsten, ehrlichsten, verletzlichsten und wohl aufregendsten Zeit ihres Lebens. Oft noch vor den engeren Verwandten darf ich am Beginn des Lebens eines Kindes sehr eng teilnehmen. Dieses Vertrauen in mich, mein Wissen und meine Arbeit, das mir von den Frauen und Familien entgegengebracht wird, ist das größte Geschenk, und hierfür bin ich unendlich dankbar. Mir fällt eine besondere Situation ein, in der mir eine Frau sehr emotional für meine Arbeit gedankt hat, die ich nicht vergessen werde: Diese Frau hat nach der Geburt ihres ersten Kindes mit dem Stillen gehadert. Wollte es irgendwie, irgendwie aber auch nicht. Sie war auf dem Weg, auf der Suche nach der für sie und ihren Sohn richtigen Entscheidung. Ich habe nie ver-

Danke zu sagen.

steckt, dass ich von den Vorteilen des Stillens überzeugt bin. Habe sie intensiv unterstützt, sie informiert und begleitet. Trotzdem hat sie sich nach mehreren Wochen gegen das Stillen entschieden. Am Ende der Betreuung sagte sie dann zu mir: „Anna, ich wusste immer, dass du dich fürs Stillen einsetzt und davon überzeugt bist. Obwohl ich mich letzten Endes dagegen entschieden habe, hast du mir nie das Gefühl gegeben, dass mich das abwertet oder du mich deswegen verurteilst. Ich konnte mit dir meine eigene Entscheidung treffen und dafür bin ich dir so dankbar.“ Das hat mich sehr berührt und ich trage dieses „Danke“ auch nach mehreren Jahren immer noch mit mir in meine Arbeit.

Je näher Menschen sich kommen und Verletzlichkeit oder Ängste miteinander teilen, umso stärker sind Gefühle. Auch das Gefühl der Dankbarkeit. Da spielt es auch keine Rolle, ob es ein privates, inniges oder ein professionelles, dienstliches Verhältnis ist. Kaum eine solche berufliche Beziehung ist intimer als das Arzt-Patienten-Verhältnis. Deshalb haben WIR Kontakt zu Dr. Sophie Schneitler aufgenommen. Sie hat schon in einigen Ländern (u. a. Peru, Elfenbeinküste, Großbritannien) als Ärztin gearbeitet und berichtet darüber, wie unterschiedlich die Menschen ihre Gefühle ausdrücken und auf ihren Beistand reagieren.



„Ich arbeite im Gesundheitswesen mit einem Schwerpunkt in der Infektionsmedizin – jetzt denkt jeder an COVID-19 – aber Infektionsmedizin umfasst so viel mehr, u. a. Infektionskrankheiten in den Tropen und Subtropen. Ein Großteil der menschlichen Bevölkerung lebt in Arealen, in denen Tuberkulose, Schistosomiasis, Dengue und vieles mehr relevante

Erkrankungen sind und Leid und Elend hervorrufen. Häufig bedeutet eine Tuberkuloseerkrankung eine ökonomische Katastrophe für den Betroffenen und seine Familie und erbringt noch mehr Leid als nur die Erkrankung. Gesundheitsversorgung, wie wir sie als selbstverständlich wahrnehmen, dass die Diagnostik und Therapie, die wir benötigen, praktisch immer vorhanden sind, ist weltweit eigentlich eine Rarität. Präventivmedizin, wie wir sie kennen, d. h. zum Beispiel

gegen Masern oder Tetanusimpfen zukönnen, ist in vielen Gegenden nicht einfach möglich. Das heißt, dass bei einer Geburt für das Neugeborene das Risiko, an Tetanus zu versterben, hoch ist, wenn nicht geimpft wird. Oder ein Kind oder ein Erwachsener ein hohes Risiko hat, an Masern zu erkranken, wenn nicht geimpft würde. Wenn ich an meine Arbeit denke, die Orte, an denen ich schon gearbeitet habe, dann weiß ich, wofür ich dankbar sein darf: Dass ich hier geboren bin, in Sicherheit; dass die Umstände vorhanden waren, dass ich meinen Beruf frei wählen konnte und ausüben darf. Dass die gesundheitliche Versorgung bei uns gewährleistet ist und man sich frei für Therapien entscheiden darf und kann.“ Ob sie Unterschiede bei den Patienten in verschiedenen Ländern wahrnehmen kann? „An der Elfenbeinküste habe ich viele Menschen erlebt, die bei tropischer Hitze stundenlang draußen unter freiem Himmel geduldig gewartet haben. Die sind sehr dankbar für jede gesundheitliche Zuwendung, da dort häufig gar keine ärztliche Versorgung Standard ist, sondern Health Care Workers die erste Anlaufstelle sind. In Peru müssen Menschen für einen Facharzt weite unbefestigte Strecken zurücklegen oder stundenlang mit dem Boot fahren und nehmen diese Wege auf sich, da es keine andere Möglichkeit gibt. In Großbritannien ist mir aufgefallen, dass die Patienten unheimlich höflich sind und sich sehr genau an die Termine gehalten haben.“ Und wie ist das hier bei uns in Deutschland? „Das hängt sehr stark von der Behandlung ab. Als ich in der Tumoramambulanz gearbeitet habe, habe ich viele schwerkranke Patienten über einen langen Zeitraum immer wieder gesehen. Die waren alle sehr geduldig und dankbar für jede Zuwendung. Auf der einen Seite war das eine sehr bereichernde Zeit, andererseits aber auch schwer, wenn man nicht mehr in der Lage war zu helfen. In der Reiseambulanz hingegen bin ich froh, wenn die gebuchten Termine bei Nichterscheinen vorher abgesagt werden, hier kann die Haltung einem Termin gegenüber eine ganz andere sein. Insgesamt kann ich sagen, sollten wir und alle Patientinnen und Patienten dankbar sein, in Deutschland diese medizinische Behandlung zu erhalten.“

Caecilia Heeke



Entspannt und gut begleitet

Die letzten Lebenstage auf der Palliativstation

Karl*, der Vater meiner Freundin Anne*, hatte Krebs im Endstadium. Nicht mehr operabel. Er lag im Evangelischen Krankenhaus Düsseldorf auf der Inneren Station. Als seine Schmerzen zunahmen, holte die Stationsärztin nach zwei Wochen die Ärzte von der Palliativstation dazu und bat um Rat. Da dort ein Bett frei war, konnte Karl verlegt werden.

Auf der Palliativstation lag er ab dann auf einem Zweibettzimmer, abgetrennt mit einem Vorhang. Das Zimmer strahlte eine große Ruhe aus. Während die Verlegung ihn zunächst verwirrte, wurde er zunehmend ruhiger. Anne konnte ihren Vater jederzeit besuchen. Auch ihre Familie mit den beiden Kindern (sieben und drei Jahre alt) war herzlich willkommen: „Lassen Sie die Kinder über den Flur rennen, das gehört dazu.“ Dafür war sie sehr dankbar.

In seinen letzten Lebenstagen bekam Karl noch von einigen lieben Menschen Besuch. Darüber und über die intensive und zugewandte Betreuung von Patient und Angehörigen war er sehr froh. Die Ruhe, die für Karl zuständige Bezugsschwester und die guten Gespräche mit den Ärzten erleichterten den endgültigen Abschied.

Gerade die Bezugsschwester tat ihm sehr gut. Sie kam, wie er, aus dem Münsterland und war frisch nach Düsseldorf gezogen. So hatte er in guten Momenten die Möglichkeit, sich mit ihr über Orte und Städte zu unterhalten, die beide kannten. „Mein Touristenführer ist noch einmal zur Hochform aufgelaufen mit Tipps für Düsseldorf und Umgebung.“, sagt Anne.

Ich habe Karl auch einmal dort besucht und hatte etwas Angst davor, auf diese Station zu gehen. Aber ich erlebte ihn als entspannt und dankbar, in seinen letzten Lebenstagen so intensiv und liebevoll begleitet zu werden. Während es auf der Inneren doch ein häufiges Kommen und Gehen war, strahlte die „Palliativ“ eine Atmosphäre der Ruhe aus – für Patient und Besucher. Man konnte bleiben, so lang man wollte, einfach da sitzen und schweigen ...

Anne ist Einzelkind und lebt im Ausland, deshalb war und ist sie sehr dankbar, dass sie ihren Vater so intensiv begleiten konnte. Nach zwei Wochen auf der Palliativstation starb Karl. Anne hatte ihn spätabends noch besuchen können. Morgens kam die Klinikseelsorgerin und es war ein liebevoller Abschied.

Ursula Ehemann

*Die Namen sind der Redaktion bekannt.



Name: Martina Voßen

Alter: 57 Jahre

Beruf: MTA (Medizinisch technische Assistentin)

Ehrenamtliches Engagement: Mitarbeiterin in der Bücherei (KÖB) St. Maria Rosenkranz seit 1981
Lektorin und Kommunionhelferin in St. Maria in den Benden seit März 2020

Was wolltest Du als Kind gern werden? groß ;-)

Woran erinnerst Du dich ungern? Vokabeltest und Diktate in der Schule

Was kannst Du besonders gut? zuhören

Was sind Deine Hobbies? Lesen, Schwimmen, Bergwandern/-steigen

Dein Lieblingsessen: 1971: Pommes mit Würstchen (fragt mal meine Schwester)
Heute ist die Vielfalt größer:
Möhren-Ingwer-Suppe,
Schokopudding, Kaiserschmarren,
Spitzkohl ...

Wo bleibst Du beim Zappen hängen? Naturfilme und Dokumentationen

Wo zappst Du immer weg? Realityshows und Reklame

Was ist für Dich eine Versuchung? Schokolade

Mit wem würdest Du gerne einen Monat tauschen? Sennerin auf einer Alm

Wie kannst Du am besten entspannen? Mich auf dem Wasser treiben lassen

Gib uns eine Lebensweisheit: Gute Fehler machst du nur einmal

Mit „Drive und Spaß“ – Engagement bringt einen wichtigen Sinn in mein Leben

Ist Dankbarkeit nach über zwei Jahren Pandemie, in einer Zeit des Krieges in der Ukraine, in einer Zeit, in der immer mehr Menschen weltweit auf der Flucht sind, in der unsere Gesellschaft durch massiv steigende Energiekosten an einem Scheidepunkt steht, heute überhaupt ein entscheidendes Thema? Aus dieser Situation erwächst eine Verantwortung zum Handeln.

Persönlich bin ich dankbar dafür, dass ich gesund bin, dass Menschen da sind, die sich um mich kümmern, die mir wichtig sind und denen ich wichtig bin. Ich bin dankbar, dass es Menschen gibt, mit denen ich über die für mich wichtigen und entscheidenden Dinge sprechen kann, dankbar bin ich für Beziehungen, die wachsen und sich entwickeln, die schon über einen langen Zeitraum bestehen, die gute und schlechte Zeiten aushalten. Ich bin dankbar, dass unsere Kinder in einer sicheren Umgebung aufwachsen dürfen.

Nicht immer ist mir bewusst, welch großes Privileg es ist, dass wir in einem Land leben dürfen, in dem kein Krieg und keine Hungersnot herrschen. Auch wenn die aktuelle Situation auch hier Menschen in prekäre Lagen bringt. Wenn mir dieses Privileg bewusst wird, wird mir deutlich, dass daran viele uneigennützig engagierte Menschen mitgearbeitet haben und immer noch mitarbeiten. Dazu zählen auch viele ehrenamtlich Engagierte in Politik, Kirche, sozialen und ökologischen Organisationen. Menschen, deren Hauptinteresse eben nicht darin besteht, dass es ihnen selbst und ihrer Familie gut geht, sondern deren Blick über den privaten Horizont hinausreicht. Dafür bin ich sehr dankbar. Eine Gesellschaft, in der sich jede:r nur um seine persönlichen Belange kümmert, ist für mich kaum vorstellbar. Ich persönlich bin sehr dankbar für die Möglichkeiten, für die Charismen (ein schönes Wort), die uns mitgegeben worden sind. Ich spüre eine Verantwortung und die Dankbarkeit darüber.



Gerade ist es acht Uhr morgens, und ich höre die Kirchenglocken von St. Peter in Düsseldorf-Friedrichstadt, auch dafür bin ich dankbar, ihr Klang erinnert an das Überirdische, was mein Leben trägt. Die Glocken vermitteln eine Hoffnung, dass nicht alles allein in unserer Hand liegt. Am Wochenende war ich in der phantastisch schönen Kirche Liebfrauen neben dem Trierer Dom, auch da spüre ich große Dankbarkeit, dass es einen solchen schönen und ehrenvollen Ort gibt, um einen Menschen zu trauern, aber auch einen Ort, um sich gegenseitig den Frieden zu wünschen, um ergreifende Musik zu hören, um darüber nachzudenken, wie die Christus Nachfolge heute aussehen kann.

Beruflich und ehrenamtlich engagiere ich mich für Gesellschaft und Kirche, weil ich daraus einen wichtigen Sinn in meinem Leben schöpfe. Ich möchte diese Gesellschaft und diese Kirche, die ich als meine Gesellschaft und als meine Kirche betrachte, mitgestalten, und daher übernehme ich Verantwortung.

Beruflich bin ich beim Caritasverband beschäftigt und da unter anderem auch mit dem Thema „Ehrenamt“. Ehrenamtlich engagiere ich mich seit März diesen Jahres als Katholikenratsvorsitzende und vorher viele Jahre in unterschiedlichen Feldern von Kirche. Ich empfinde meine Arbeit dann als sinnstiftend, wenn ich daran mitwirken darf, diese Gesellschaft gerechter zu gestalten.

Da für mich der Caritasverband selbstverständlich ein Teil von Kirche ist, engagiere ich mich schon lange beruflich und ehrenamtlich in Kirche. In das ehrenamtliche Engagement bin ich durch die persönliche Ansprache gekommen. Für mich drückt sich Dankbarkeit für ein Engagement in Gestaltungsfreiraum und in guten zwischenmenschlichen Beziehungen aus. Dazu gehört auch die Möglichkeit, Entscheidungen zu treffen, Veränderungen anzuregen und mitzugestalten. Auch die unkomplizierte Verfügbarkeit von z. B. finanziellen Mitteln (da kommt es gar nicht auf die Höhe an) und Räumlichkeiten gehören dazu.

Muss sich eigentlich der Pfarrer dauernd bedanken? Nein, ich glaube sowieso, dass wir von der zentralen Ausrichtung auf einen Pfarrer wegkommen sollten. Auch mir fällt das manchmal immer noch schwer, aber wenn wir uns darauf konzentrieren, dass der Pfarrer jede:n persönlich kennt und persönlich bei jeder Gelegenheit dankt, beschränken wir uns und unsere Möglichkeiten. Was wichtig ist, ist ein wertschätzender Umgang auf

Augenhöhe. Oft machen die zwischenmenschlichen Beziehungen die Motivation zum Ehrenamt aus. Menschen, die sich für den ehrenamtlichen Einsatz bedanken und diesen nicht für selbstverständlich halten, sind entscheidend. Ob sich ein Mitglied des Pastoralteams freut, eine:n Ehrenamtliche:n zu sehen, ob es eine persönliche Zugewandtheit zwischen den Menschen im Ehrenamt, in einer Gemeinde gibt, das ist entscheidend. Dabei sind es oft die kleinen Gesten, die wichtig sind, eine persönliche Begrüßung, eine persönliche Verabschiedung, ein Kontakt der aussagt: „Du bist mir nicht egal“.

Ich bin dankbar für mein Ehrenamt als Katholikenratsvorsitzende, obwohl es viel Zeit kostet, aber fast immer empfinde ich das Ehrenamt als bereichernd. Zuletzt bei der Podiumsdiskussion der Altstadt-Armenküche im September im Maxhaus bei der Veranstaltung „Eine Stadt für alle - Armut überwinden“. Zu dieser Diskussion beizutragen und eine Meinung und Änderungsvorschläge einbringen zu dürfen, halte ich tatsächlich für ein großes Privileg, und dafür bin ich dankbar.

Ab und zu wird mir von außen Unverständnis entgegengebracht, warum ich mich heute ausgerechnet in der katholischen Kirche engagiere. Vom Kern der christlichen Botschaft bin ich überzeugt. Den Erhalt der Schöpfung, den Einsatz für Menschen, denen es nicht gut geht, ich halte ihn für existenziell und ich bin dankbar, dass ich mich mit meinen Möglichkeiten einbringen kann. Gerade das gemeinsame Tun mit Menschen, die aus einer ähnlichen Überzeugung heraus handeln, bringt „Drive und Spaß“, damit verbringe ich gerne meine freie Zeit.

*Natalie Schneider
Vorsitzende Katholikenrat Düsseldorf
Fachbereichsleitung Integration Senioren
Gemeindecaritas, Caritasverband
Düsseldorf*



Zwei Buchempfehlungen zum Thema:
Als wir unseren Kindern noch vorlesen konnten, kam Maria Parr „Sommersprossen auf den Knien“ sehr gut an. Mit dem Lebensmotto der kleinen Heldin „Tempo und Zuversicht“ kann ich auch heute noch sehr viel anfangen. In Vorbereitung auf das Thema Dankbarkeit ist mir das Buch der Autorin Delphine de Vigan „Dankbarkeiten“ in die Hände gefallen, ein Buch über die Bedeutung des sich bedanken Könnens.

Wofür ich dankbar bin ...

„Für meine Familie.“
(Z. A., 18 Jahre)

„Ich bin dankbar für mein Leben,
ich lebe leidenschaftlich gerne!“
(Alfred B.)

„Für meine Freunde, die mich
unterstützen und mich immer zum
Lachen bringen.“
(L., 23 Jahre)

„Ich bin dankbar dafür, dass ich
gesund bin und ich ein Dach über
dem Kopf habe.“
(S.B., 20 Jahre)

„Ich bin dankbar für meine
Mutter. Ich bin dankbar für die
Liebe und den Frieden.“
(K., 24 Jahre)

„Ich bin dankbar für meine
Familie. Ich bin dankbar für die
Möglichkeiten, die ich in Deutsch-
land habe.“
(MA, 21 Jahre)

„Ich bin dankbar, dass ich
immer gesund bin.“
(G., 20 Jahre)

„Ich bin sehr dankbar für mei-
nen Job, für meine tollen Kollegen,
die auch meine „Herzmenschen“ sind. Für die
Wärme von Mitmenschen und jeden Tag an
dem ich lachen kann.
(L.S., 36 Jahre)

„Ich bin dankbar, dass ich
ein Dach über dem Kopf habe.
Und auch dankbar, meine Religion
ausleben zu können.“
(S. A., 22 Jahre)

„Ich bin dankbar für meine
Gesundheit und mein
schönes Leben.“
(M.E., 18 Jahre)

„Ich bin dankbar für frei
verfügbares Wissen, mit dem ich
mich weiterbilden kann, und meinen
Freund, mit dem ich über alles reden und
diskutieren kann.“
(L., 21 Jahre)

„Ich bin dankbar
für Familie und Freunde, die
immer da sind, um mir zuzuhören,
Aktivitäten zu machen und vieles
mehr.“
(L., 21 Jahre)

„Für alles, was ich habe und
nicht habe.“

„Für Essen und für
meinen Job, den ich liebe.“
(I.G., 18 Jahre)

„Ich bin dankbar, gesund zu sein.
Ich bin dankbar für meine Familie.“
(I.B., 22 Jahre)

„Ich bin dankbar für meine Religion, meine Familie, meine Gesundheit, mein Umfeld, für Bildung.“ (Y.B., 18 Jahre)

„Für meine Familie, dass alle (mich eingeschlossen) gesund sind. Dass wir in einem Land leben, in dem es uns gut geht und wir ein Dach über dem Kopf haben und genug zu essen.“

„Ich bin dankbar, dass ich gesund bin und eine Familie habe, die sich um mich sorgt.“ (L., 20 Jahre)

„Für die körperliche sowie geistige Gesundheit, die ich habe und die Menschen, die um mich herum sind.“

Ich bin in meinem Leben für meine Familie dankbar, dass sie immer für mich da ist. Ich bin dankbar, dass ich gesund bin und selbstbestimmt leben kann und dafür, dass in unserem Land Frieden herrscht. (Emilia, 17 Jahre)

„Ich bin dankbar für meine Gesundheit, für meine Familie und Freunde. Ich bin aber auch dankbar, mich so auszuleben, wie ich kann und möchte. Ich bin dankbar für meine Freiheit. Und für den Frieden in mir.“ (L.O., 20 Jahre)

Ich bin dankbar dafür, dass ich jeden Tag etwas zu essen und zu trinken habe. Außerdem bin ich dankbar für meine tollen Freunde, die ich über alles liebe und sehr wertschätze. Ich bin dankbar dafür, dass ich ein Dach über dem Kopf habe und eine Familie habe, die ich über alles liebe, und die mich über alles liebt. (Sofia, 14 Jahre)

„Ich bin dankbar für meine Familie. Ich bin dankbar für das Wohlfühlen.“

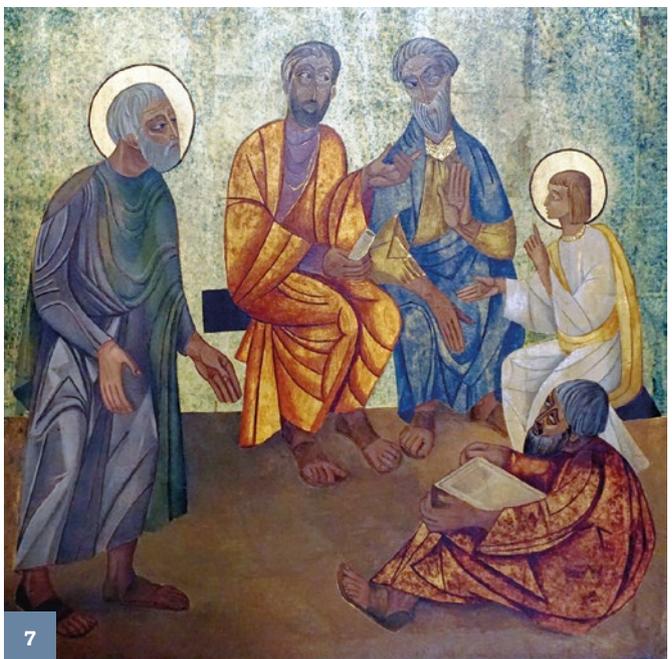
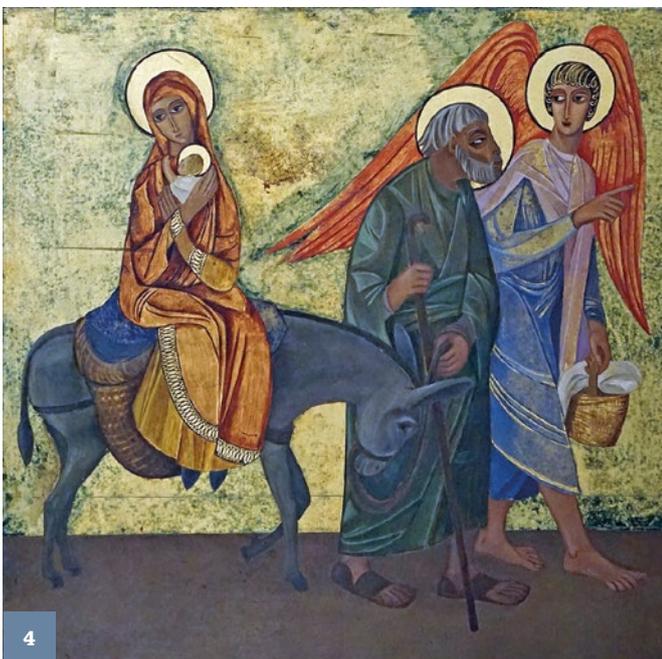
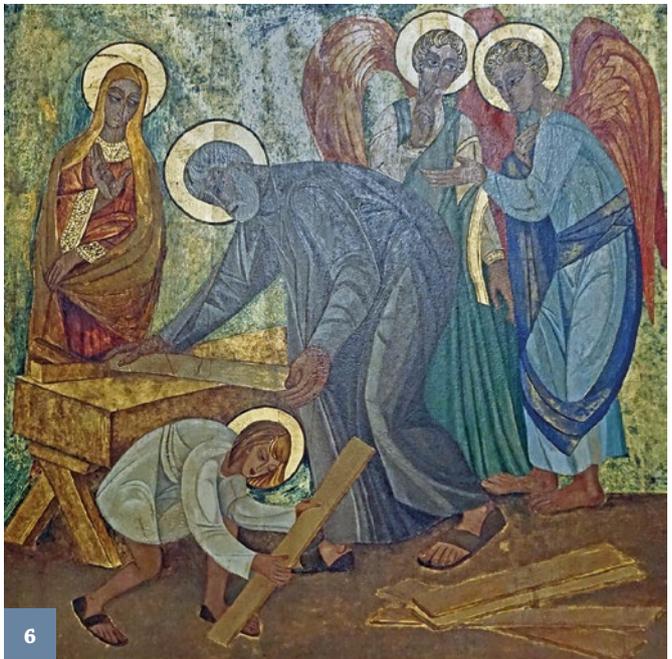
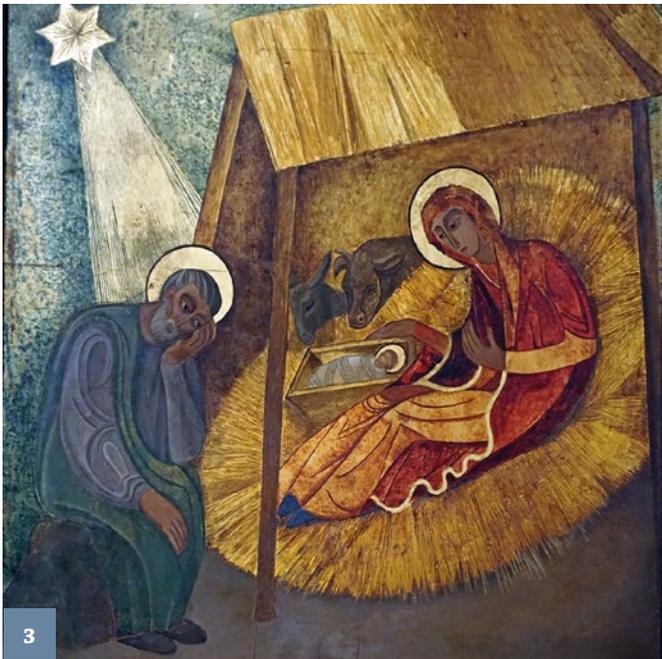
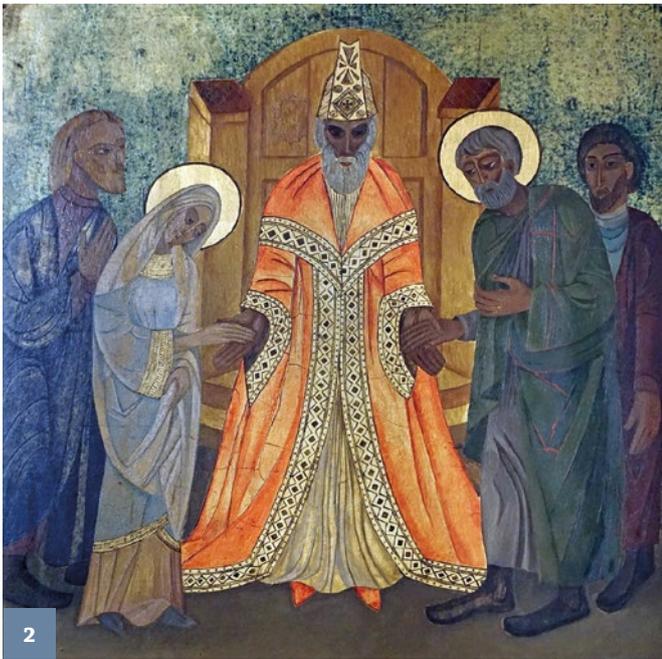
„Ich bin dankbar für meine Familie und dafür, dass ich gesund bin und genug zu essen habe.“ (F., 19 Jahre)

„Ich bin dankbar für die Gesundheit von mir sowie der von meiner Familie. Ich bin außerdem dankbar für die Freiheit, die wir haben, und dass wir vieles frei entscheiden dürfen.“

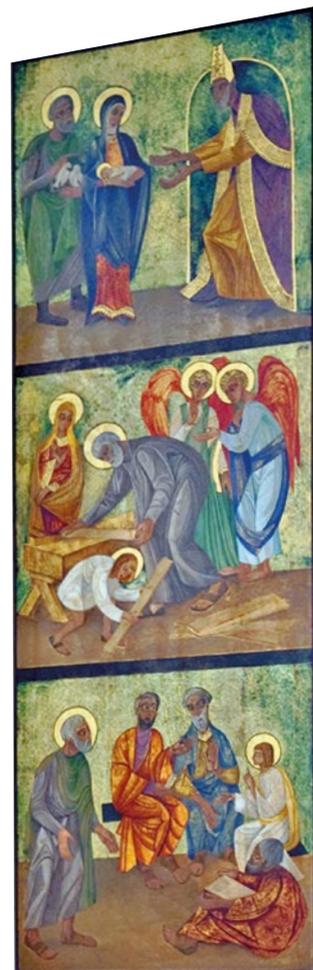
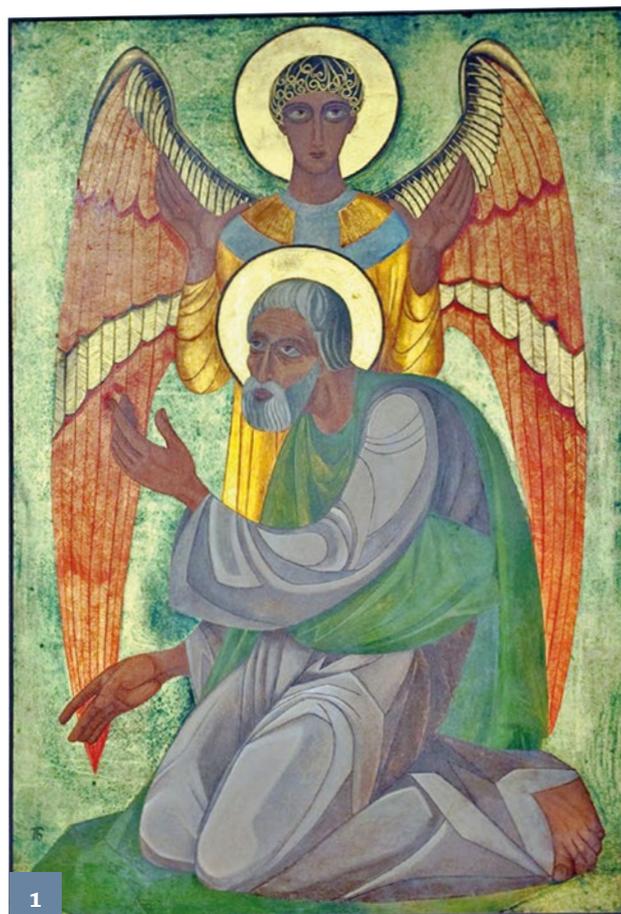
„Ich bin dankbar dafür, dass ich und meine Familie gesund sind, und wir immer füreinander da sind.“ (J., 19 Jahre)

Ich bin dankbar, dass ich lebe. Auch dafür, dass ich eine tolle Familie habe, und ich all das machen kann, was ich möchte (Hobbys und Freizeitaktivitäten). Außerdem bin ich dankbar, dass ich in die Schule gehen darf und wundervolle Freunde habe. (Laura, 13 Jahre)

„Ich bin dankbar für den Zusammenhalt meiner Familie.“ (K., 28 Jahre)



Josefsaltar in St. Maria Rosenkranz



In der Nische im rechten Querschiff von St. Maria Rosenkranz erfährt ein Altarbild nicht die Aufmerksamkeit, die es verdient hätte. Vielleicht, weil es ja nur der Altar des heiligen Josef ist. Bereskiene Paraskeve, eine aus Russland stammende Künstlerin, hat es 1961 geschaffen. Die Haupttafel und die beiden schmalen Seitentafeln wirken wie ein Tryptichon, wie ein Flügelaltar. Im Vergleich zu den anderen Kunstwerken in der Kirche tanzt es aus der Reihe. Die Darstellung von Szenen aus dem Leben des Heiligen wirkt fremdartig und erinnert an die Technik der Goldgrundmalerei der russischen Ikonenmalerei. Das Werk ist nicht auf dem Stand der Malerei der Nachkriegszeit. Doch es lohnt sich, sich einmal näher darauf einzulassen. Leider sind die Farben matt geworden. Der Altar müsste dringend gereinigt werden, wozu aber das Geld fehlt.

1 **Josef mit dem Engel**, der in der Erzählung des Neuen Testaments zweimal eine entscheidende Rolle in seinem Leben spielt. Zuerst, als er ihm im Traum verkündet, dass das Kind, das Maria nicht von ihm erwartet, von Gott ist; und zum zweiten Mal, als er Josef wieder im Traum befiehlt, vor Herodes nach Ägypten zu fliehen. Seltsam: Josef träumt nicht, im Gegenteil er wirkt sehr lebendig, während der Engel eher starr in

einer Segenspose verweilt. Auffällig sind die übergroßen, ausdrucksvollen Hände Josefs. Die klischeehafte Darstellung Josefs als altem Mann folgt der gängigen Meinung, die sich ihn nicht jung vorstellen kann.

2 **Die Verlobung mit Maria**, eine ganz seltene Darstellung

„Maria war mit Josef verlobt; noch bevor sie zusammengekommen waren, zeigte sich, dass sie ein Kind erwartete - durch das Wirken des Heiligen Geistes“, so steht es bei Matthäus. Ganz nüchtern betrachtet: Maria wurde in der Verlobungszeit schwanger, allerdings nicht von Josef. Die Verlobung war damals ein rechtsverbindliches Eheversprechen; Josef hatte sie noch nicht „heimgeholt“, das heißt, die Beiden lebten noch nicht zusammen. Josef dachte daran, sie in aller Stille aus dem Eheversprechen zu entlassen, als der Engel im Traum ins Spiel kommt: „Josef, Sohn Davids, fürchte dich nicht, Maria als deine Frau zu dir zu nehmen; denn das Kind, das sie erwartet, ist vom Heiligen Geist“ ... Als Josef erwachte, tat er, was der Engel des Herrn ihm befohlen hatte, und nahm seine Frau zu sich“. Diese Haltung ist hoch anzuerkennen. Was wäre passiert, wenn Josef Maria nicht „heimgeholt“, sondern mit ihr Schluss gemacht hätte, was menschlich durchaus verständlich wäre? Was wäre aus Maria und Jesus geworden? Jesus wäre nicht in einer

Familie aufgewachsen, hätte nicht lesen gelernt, hätte nicht die Bildung bekommen, die es ihm ermöglichte, mit den Pharisäern und Schriftgelehrten zu diskutieren und so weiter.

Es ist müßig, so zu spekulieren.

3 Die Geburt Jesu

„Und sie gebar ihren ersten Sohn und wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn sie hatten sonst keinen Raum in der Herberge.“ So steht es bei Lukas.

Josef als alter Mann ist müde. Worüber grübelt er? In diesem Bild fehlen die Engel. Sie sind wohl draußen bei den Hirten.

4 Die Flucht nach Ägypten

„Als die Sterndeuter wieder gegangen waren, siehe, da erschien dem Josef im Traum ein Engel des Herrn und sagte: „Steh auf, nimm das Kind und seine Mutter und flieh nach Ägypten, ... denn Herodes wird das Kind suchen, um es zu töten.“ Träume kommen im Alten Testament häufig vor, wenn Gott einem Menschen etwas mitteilen will. In den vier Evangelien kommen nur drei Träume vor.

Was trägt denn der Engel? Etwa einen Korb mit Windeln?

5 Die Darstellung Jesu im Tempel

Nach jüdischem Gesetz gehörte jeder erstgeborene Junge dem Herrn und musste im Tempel mit fünf Silberstücken „ausgelöst“ werden. Die zwei Tauben, die Josef in den Händen hält, waren das „Sühneopfer“, das Maria als Mutter zu leisten hatte, weil sie nach der Geburt 41 Tage „unrein“ war. Hiervon berichtet die Bibel aber nichts. Wie im großen Mittelbild fallen auch hier die übergroßen Hände des Hohen Priesters auf. Haben sie eine besondere Bedeutung, oder sind sie einfach eine Eigenart der Künstlerin?

6 Die „heilige“ Familie zu Hause

Jesus hilft seinem Adoptivvater bei der Arbeit, was naheliegend ist, aber in der Bibel nicht erwähnt wird. Überhaupt schweigt die Bibel über Kindheit und Jugend Jesu. In diesem Bild haben die Engel nichts mit Träumen zu tun. Es sieht so aus, als behüteten sie die Familie.

7 Jesus bei den Schriftgelehrten im Tempel

Nach der Wallfahrt zum Passahfest in Jerusalem vermissen die Eltern ihren Sohn und finden ihn im Tempel, wo er mit Schriftgelehrten diskutiert. Seine Reaktion auf die Sorge der Eltern: „Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ kann ein Hinweis sein auf die kommende Ablösung vom Elternhaus. Mit 13 Jah-

ren ist ein jüdischer Junge religiös mündig und muss die Gebote beachten. Diese Bar Mizwa ist wie unsere Firmung oder Konfirmation ein Übergangsritus ins Erwachsenenleben.

In dieser Episode wird Josef zum letzten Mal erwähnt, nicht namentlich, aber eben als Elternteil. Es ist nicht ausgeschlossen, dass er früh gestorben ist, aber von seinem Tod wird nichts berichtet.

Warum der damalige Pastor Heinrich Adelpkamp diese Künstlerin und dieses Werk ausgesucht hat, ist nicht bekannt. Wie andere Kunstwerke der Rosenkranzkirche wurde auch der Josefsaltar von Gemeindegliedern gespendet. Für das Mittelbild sorgte die Kath. Arbeiterbewegung KAB, die sechs kleinen Seitenbilder wurden von der Kath. Frauen- und Müttergemeinschaft – der heutigen Kath. Frauengemeinschaft kfd –, der Kolpingfamilie und anderen Spendern gestiftet, eins davon von meinen Eltern und Großeltern.

Bereskine Paraskeve wurde 1898 in St. Petersburg in Russland geboren, zog 1925 nach Berlin und erweckte Anfang der 1930er Jahre das Interesse des späteren Reichsmarschalls Hermann Göring. 1938 hatte sie eine große Ausstellung in der Preußischen Akademie der Künste unter der Schirmherrschaft des „Ministerpräsidenten Generaloberst Göring“. Sie porträtierte mehrmals seine Frau und seine Töchter. Es ist grotesk, dass ausgerechnet eine Frau aus dem sogenannten Volk der russischen „Untermenschen“ von dem Obernazi Göring so geschätzt wurde.

In den 50er Jahren zog sie nach Düsseldorf, wo sie 1980 starb. Im ehemaligen Franziskanerkloster an der Oststraße gab es einen Altar von ihr, der sich jetzt im Gemeindezentrum St. Mariä Empfängnis in der Oststraße befindet, und in der Bunkerkirche in Heerdt, die heute von der koptisch-orthodoxen Gemeinde genutzt wird, einen Kreuzweg.

Josef kommt meiner Meinung nach in der Kirche zu kurz. Er wurde zwar unter anderem durch Ernennung zum Schutzpatron der Kirche (1870) und Feiertage, zum Beispiel am 1. Mai als „Josef der Arbeiter“, aufgewertet. Er steht aber weiterhin im Schatten seiner Frau Maria, die fast alle Aufmerksamkeit und Verehrung abbekommt. Wegen seiner Haltung gegenüber seiner schwangeren Verlobten und als Ehemann Marias und Ziehvater Jesu hätte er mehr Achtung und Aufmerksamkeit verdient.

Zünden Sie doch einfach mal eine Kerze an, wenn Sie in einer Kirche dem heiligen Josef begegnen.

Klaus Napp

Mit Opa oder Oma zum Singen gehen:

Der Familienchor macht's möglich

Normalerweise sitzen die Generationen streng getrennt: Entweder tritt die Oma mit dem Kirchenchor auf, und die Enkel sitzen (bestenfalls) in den Bänken. Oder es ist umgekehrt, und die Enkelin singt im Kinderchor, während die Großeltern andächtig zuhören. Aber viel schöner wäre es doch, gemeinsam zu musizieren oder!? Deshalb gibt es im Rheinbogen zukünftig den Familienchor, denn Family-Time ist Quality-Time. Natürlich sind nicht nur Oma und Opa mit den Enkelkindern dabei, sondern auch alle anderen, die zur Familie gehören – also Eltern, Tanten, Onkel und natürlich auch die besten Freunde. Bei den monatlichen Proben geht es nicht um Perfektion, sondern ganz zwanglos um viel Begeisterung und Spaß an der Musik und der gemeinsamen Zeit.

Aber natürlich gibt es daneben auch weiter unseren Kinder- und Jugendchor. Nach zwei ausverkauften Musicalaufführungen in der Franz von Sales Kirche, an denen viele katholische Kinder- und Jugendchöre der Stadt Düsseldorf und natürlich auch unsere Chorsingenschule mitgemacht haben, wollen wir wieder so richtig durchstarten, denn singen macht Spaß und ist eine tolle Gemeinschaft.

Unsere Chöre proben:

Kinderchor dienstags von 16:30-17:30 Uhr
im Pfarrheim St. Maria Rosenkranz

Jugendchor dienstags von 18:00-19:00 Uhr
in der Kirche St. Hubertus, Itter

Familienchor nach Absprache

Du bist neugierig geworden? Wir haben dein Interesse geweckt? Du hast Fragen zu den Chören im Rheinbogen oder möchtest dich gleich anmelden? Das geht alles ganz einfach per E-Mail an unsere Kantorin Pamela König: pamela.koenig@meinegemein.de.



Neues Rundbogenfenster



„Wir sind optimistisch und hoffen, Ihnen im nächsten Heft das Fenster zeigen zu können.“ Unsere Hoffnung war nicht umsonst: Das neue Rundbogenfenster mit der Darstellung eines Lebensbaums ist inzwischen eingesetzt worden.

Der Baum des Lebens, auch Lebensbaum oder Weltenbaum, ist ein in vielen Kulturen und Religionen verbreitetes Symbol. Er verbindet Himmel, Erde und Unterwelt. In der Bibel taucht der Baum des Lebens gleich in der Schöpfungsgeschichte auf: Gott pflanzt in der Mitte des Gartens den Baum der Erkenntnis von Gut und Böse und den Baum des Lebens, dessen Früchte unsterblich machen. Im Christentum wurde die Symbolik des Lebensbaums auf das Kreuz übertragen, aber das Bild des Lebensbaums lebt hier weiter als Hinweis auf das Kreuz. Die Welle unter dem Baum weist auf das Wasser als lebenspendendes und reinigendes Element hin.

Unser Baum hat sieben Kreise an den Enden der Zweige. Die Zahl Sieben hat nicht nur in der Bibel eine besondere Stellung: Gleich zu Anfang des Alten Testaments erschafft Gott die Welt in sieben Tagen. Im Weltlichen hat die Sieben - wie zum Beispiel in vielen Märchen - oft etwas Magisches an sich.

Da das Ornament in Klarglas eingätzt ist, fällt es tagsüber von außen her kaum auf; im Dunkeln sieht man es nur, wenn in der Kirche Licht brennt. Beim Verlassen der Kirche im Hellen darf man nicht den Kopf demütig gesenkt halten, denn dann übersieht man es leicht.

Klaus Napp

Was bleiben muss?

Der Glaube vor Ort und die Gemeinschaft im Glauben

Was haben Strukturreformen mit dem Glauben und Leben der Menschen zu tun? Zunächst mal nichts. Und das ist gut so. Trotzdem muss sich auch die Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen der Realität sich verändernder Lebenswirklichkeiten, einer Gesellschaft im Umbruch und struktureller Reformen innerhalb der Kirche stellen. Mit #ZusammenFinden hat das Erzbistum Köln einen Prozess in Gang gesetzt, der auch unsere Gemeinden in Wersten, Itter, Holthausen und Himmelgeist betrifft. Zum 1. Januar 2023 wird der Rheinbogen eine Partnerschaft mit den Nachbarn der Pfarreiengemeinschaft Eller-Lierenfeld, d. h. St. Michael, St. Gertrud und St. Augustinus eingehen und folgt mit Zustimmung aller Gremien beider Bereiche dem Vorschlag des Erzbistums Köln.

Der Hintergrund der Strukturreform ist der Blick nach vorne. Das Bistum sagt dazu: „Ausgangspunkte für die Bildung größerer Pastoraler Einheiten sind tiefgreifende Veränderungen im kirchlichen Leben. Dazu gehören die abnehmende Katholikenzahl, die weniger werdenden Engagierten, der Rückgang der Finanzkraft und auch der Rückgang des pastoralen Personals. Diese Trends sind nicht neu. Das Zeitfenster, diese Veränderungen zu gestalten, wird zusehends kleiner.“ Die Zukunftsprognosen bis zum Jahr 2030 sehen voraus, dass bei einer gleichbleibenden Entwicklung die Zahl der katholischen Menschen im Erzbistum Köln um 25 % zurückgehen wird (wobei hier die hohe Zahl der Austritte durch Skandale und Krisen noch nicht eingerechnet ist) und die der Mitfeiernden der Sonntagsgottesdienste sich um



70–90% reduziert. Gleichzeitig wird sich das pastorale Personal (Priester, Diakone, Pastoral- und GemeindefereferentInnen) fast halbieren. Vor diesem Hintergrund wurden am 1. April 2022 Vorschläge veröffentlicht, wie aus den bisher 178 bestehenden Seelsorgebereichen im Erzbistum ca. 60

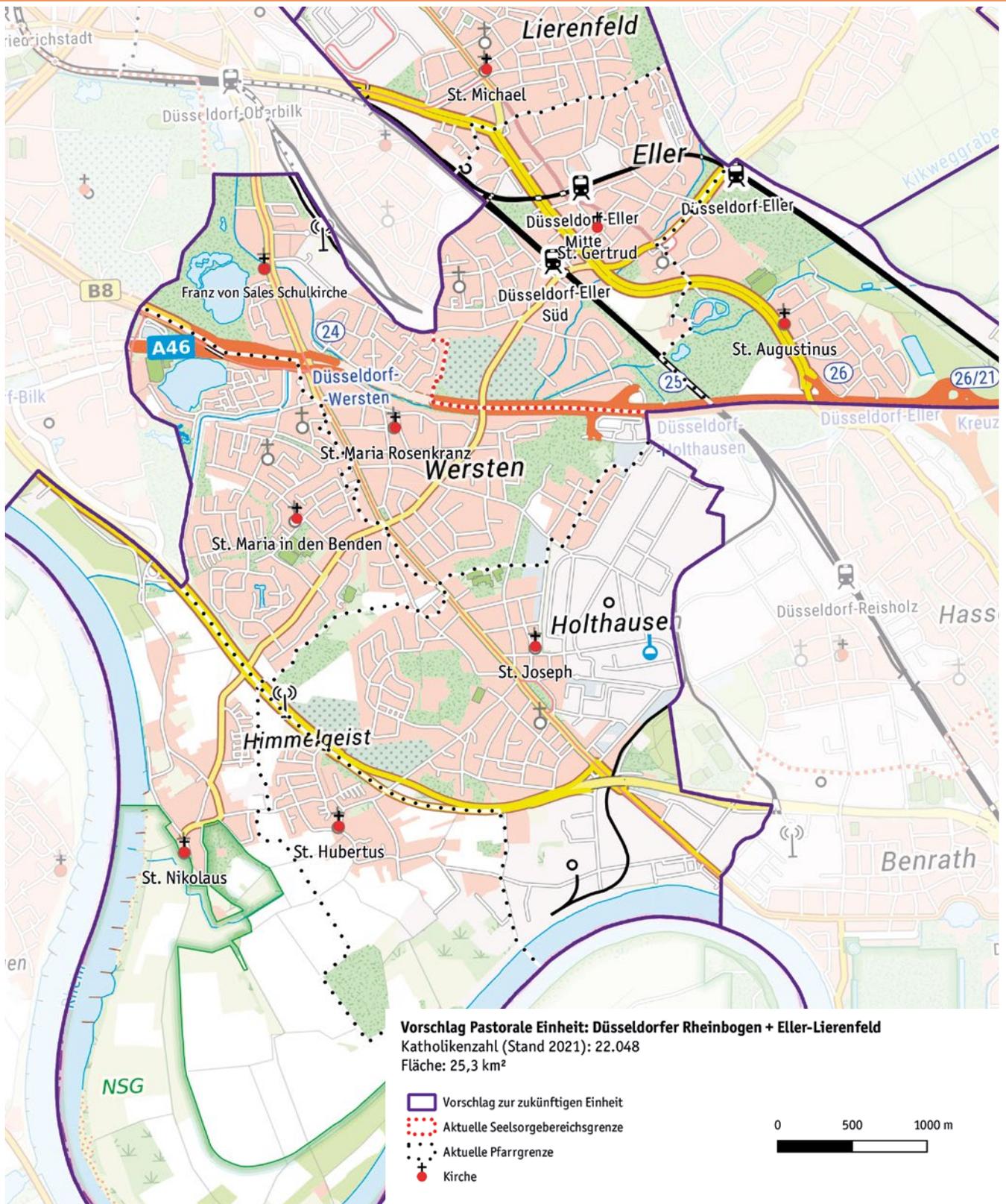
pastorale Einheiten werden könnten. Diese Vorschläge wurden seitdem in den Gremien der Gemeinden intensiv diskutiert und beraten. Für den Bereich des Rheinbogens haben der Pfarrgemeinderat und die einzelnen Kirchenvorstände ihr positives Votum abgegeben. Ebenso haben die Gremien in Eller und Lierenfeld abgestimmt.

Neun Gemeinden, zehn Kirchen, eine Einheit. Die Liste der Orte, an denen der Glaube und das Leben gefeiert werden können, wird lang und bietet jede Menge Spielraum für Spiritualität und Kreativität: Von St. Nikolaus, Himmelgeist, und St. Hubertus, Itter, über St. Joseph, Holthausen, und die Werstener Gemeinden St. Maria in den Benden und St. Maria Rosenkranz mit der Kirche Franz von Sales sowie unserer Online-Gemeinde im Rheinbogen, bis hin zu St. Augustinus und St. Gertrud in Eller und St. Michael in Lierenfeld. In dieser neuen „Pastoralen Einheit“ wird sich nicht jeder an jedem Ort zuhause fühlen können. Das ist aber auch nicht notwendig, denn die „Heimatkirche“ bleibt dort stehen, wo sie ist. Aber Gemeinsamkeiten zu erkennen (die Menschen von St. Maria in den Benden werden sich in St. Augustinus schnell zurechtfinden, da beide Kirchen vom gleichen Architekten stammen) und die jeweiligen Eigenheiten der verschiedenen Gemeinden wertzuschätzen und zu stärken - das wird die Herausforderung der nächsten Monate und Jahre sein.

Zukunft nicht nur ertragen, sondern aktiv gestalten: Was ändert sich nun zum 1. Januar 2023 konkret? Erstmal nichts, denn einen „Fahrplan“ gibt es nicht. Nach und nach werden die Verantwortlichen und Engagierten an allen Orten prüfen, welche Wege gemeinsam sinnvoll sind. Aber genauso tragen sie die Verantwortung dafür, das Leben vor Ort zu stärken, denn Kirche findet als Gemeinschaft nur konkret an den Stellen statt, wo Menschen sich im Geiste Jesu zusammentun, Begeisterung ausstrahlen und so in ihr Quartier und Lebensumfeld hinein positiv wirken. Das auch in Zukunft zu ermöglichen, ist der Sinn von #ZusammenFinden.

zur Strukturreform: www.erzbistum-koeln.de/kirche_vor_ort/zusammenfinden/

Martin Kürble



Sie möchten Infos aus erster Hand und über das sprechen, was Ihnen wichtig ist? Mit unserer "Roadshow" kommen wir im Februar/März 2023 in alle Gemeinden der neuen Einheit. Alle Termine auf www.meinegemein.de



Neue Erinnerungen bilden: Zum Abschied vom alten Pfarrheim Rosenkranz



Abschied nehmen tut immer weh. Selbst wenn der oder diejenige alt und krank war, vermissen wir das Gefühl der Nähe, die Stimme, den Geruch. Was bleibt, sind Erinnerungen an schöne Zeiten. An Gutes, das wir gemeinsam erlebt haben. Und ich bin überzeugt: Diese guten, liebevollen Erinnerungen wandeln letztlich die Trauer über den Abschied in Dankbarkeit für die gemeinsam erlebte Zeit.

Was für den Abschied von Menschen gilt, hat tatsächlich auch bei liebgewonnenen Gegenständen eine Bedeutung. Wer z. B. seinem ersten Auto einen Namen gegeben hat, und die „Beziehung“ durch den TÜV beendet wurde, weiß, wovon ich spreche. Alles, womit wir eine Erinnerung verbinden, hinterlässt Spuren in unserer Seele – der getrocknete Hochzeitsstrauß, der Teddybär, die KuschelRock-CD mit dem Soundtrack zum ersten Kuss. Und so ist es auch mit Gebäuden, wie unserem alten Pfarrheim von St. Maria Rosenkranz. In der zweiten Ausgabe unseres WIR-Magazins im Herbst 2010 hatten wir einen (nicht den ersten) Artikel zum bevorstehenden Abriss. Nun ist dies der vermutlich letzte Artikel zu diesem Thema – als Nachruf und Würdigung.

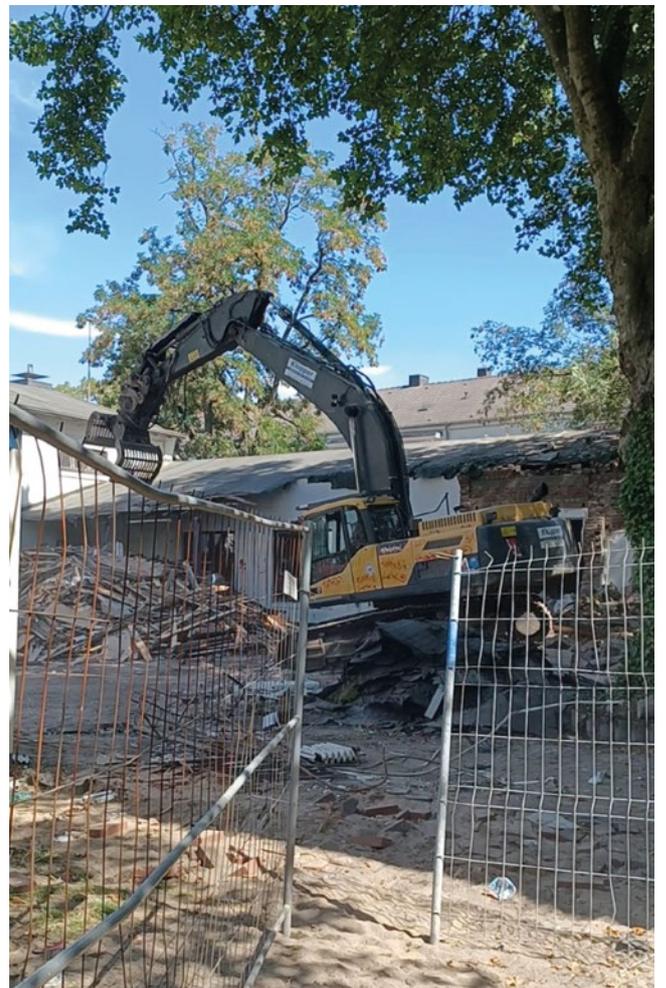
Wie viele großartige Feste und Veranstaltungen haben dort stattgefunden? Wie viele Freundschaften und Paare haben sich dort gebildet? Wie viele Familienfeiern und Gemeindeempfänge haben diese Räume erlebt? Tatsächlich haben Generationen von Werstenern jeden Alters einen beachtlichen Teil ihres Lebens im großen und kleinen Pfarrsaal, im Ausschank, auf der Galerie und der Kegelbahn, in der Bücherei oder den Jugendräumen in „20a“ verbracht.

Ich selbst habe das Gebäude „nur“ die letzten 15 Jahre seines Bestehens erlebt, kannte aber jeden Winkel. Und auch ich habe wunderbare Erinnerungen an tolle Aktionen mit Kommunionfamilien, Basare und Feste, Kabarett- und Konzertabende, Gesprächsrunden und Arbeitssitzungen. Und es war in meiner Erinnerung immer ein guter Geist, der bei allen Zusammenkünften von Menschen in diesen Mauern herrschte.

Diese gute Erinnerung an das alte Pfarrheim in St. Maria Rosenkranz wird bleiben – auch jetzt, da es Neuem weichen musste. Jetzt, da die Bagger ihre Arbeit getan haben, spüren wir nochmal, wieviel es bedeutet hat. Ein bisschen ist es wie mit der alten Tante, die man zwar Ewigkeiten nicht besucht hat, aber, als sie gestorben war, merkte, was man an ihr hatte. Jeder wusste, dass das alte Pfarrheim „in die Jahre“ gekommen war. Man konnte es spüren, sehen und riechen. Und jeder, der Verantwortung für etwas oder jemanden trägt, weiß, dass der Punkt kommen kann, an dem es keine Rettung

mehr gibt, an dem es heißt, Abschied zu nehmen. Sehr gerne hätten wir das „richtig“ gemacht, mit allen, die nochmal in Erinnerung hätten schwelgen wollen, mit einer großen Abschiedsparty – so, wie es geplant war. Aber da hat uns die Pandemie einen Strich durch die Rechnung gemacht. Es war (wie bei so vielen schmerzlichen Abschieden in dieser Zeit) ein einsames Gehen. Viele haben still für sich getrauert, einige haben ihrer Wut Luft gemacht mit Briefen und Posts in den sozialen Medien. Jede Form der Trauerbewältigung hat ihren Wert. Aber alle sollten ein gemeinsames Ziel haben: Eine gute und schöne Erinnerung zu bewahren und all die guten Erfahrungen in etwas Neues einzubringen. Denn nicht die Steine des alten Pfarrheims waren wertvoll, sondern die Menschen, mit denen wir uns dort wohlfühlten haben, haben uns die Räume wertvoll gemacht. Und viele dieser Menschen sind immer noch da. Nicht die Räume bestimmen das Leben, sondern das Leben erfüllt die Räume. Und das Erleben, das Erinnerungen bilden mit alten Freunden und neuen Bekannten geht weiter – an anderer Stelle, aber im gleichen guten Geist.

Martin Kürble, Pastoralreferent



Aufbrüche und Vertrauen: Die katholisch-evangelische Ökumene im Düsseldorfer Süden ist etwas Besonderes!

Als Zeichen der Verbundenheit wird dieser Artikel zum Thema Ökumene im evangelischen Gemeindebrief und im katholischen Gemeindemagazin gleichlautend abgedruckt.

Immer, wenn ich mit Kolleg*innen aus anderen Städten rede, was wir hier alles so ökumenisch auf die Beine stellen, sagen die: „Echt? So was geht bei Euch? Bei uns wäre das undenkbar!“

Alles fing mit der Musik an. Denn Musik baut Brücken. Über 50 Jahre sang die evangelische Kantorei im ersten Gottesdienst des neuen Kirchenjahres, am Vorabend zum 1. Advent, in St. Maria Rosenkranz und beim „Rückspiel“ der katholische Chor in Stephanus. Der lang-



Ökumene
Düsseldorf Süd

jährige katholische Kirchenmusiker Rudolf von Gersum erinnert sich: „Es hat mit Hans Aring angefangen. Die verschiedenen Stile fügten sich einfach gut zusammen, und die Zusammenarbeit war völlig selbstverständlich!“

Über viele Jahre gab es einen gemeinsamen ökumenischen Arbeitskreis. Heidi Dross erinnert sich an eine Diskussion um das Abendmahl und die Eucharistie. Sie traf Jahre später jemanden in der Straßenbahn, der sie fragte: „Sind Sie immer noch dafür, dass in jeder Kirche vorne ein Tisch für das Abendmahl stehen sollte statt eines Altars?“ Da muss sie noch heute drüber grinsen.

Und nicht zuletzt die ökumenische Bürgerstiftung „Mit Herz und Hand“ ist einmalig in Düsseldorf. Klaus Lorenz, Vorsitzender des Stiftungsvorstandes, sagt: „In der 2004 gegründeten Stadtteilstiftung „Mit Herz und Hand für Wersten“ arbeiten die beiden Werstener Kirchengemeinden eng zusammen. Die Stiftung unterstützt insbesondere Menschen in Notsituationen. Des Weiteren initiiert und fördert sie Gemeinschaftsaktionen junger und alter Menschen, wie z. B. die Kinder-MusikWochen der Kindergärten und Grundschulen sowie die Seniorenschiffahrt auf dem Rhein für mobilitäts eingeschränkte und bedürftige Seniorinnen und Senioren.“

Als es 2012 darum ging, dass alle evangelischen Kirchengemeinden im Düsseldorfer Süden näher zusammenrücken müssen, haben wir erst mal den damaligen katholischen Pfarrer Frank Heidkamp gefragt. Er sagte: „Denkt nicht zu klein. Denkt groß! Sonst werdet ihr nie fertig mit dem Fusionieren!“ Leider kam es anders.

Dreimal im Jahr treffen sich alle evangelischen Pfarrer*innen und katholischen Seelsorger*innen im Pastoralteam zum Austausch, zum Planen gemeinsamer Projekte. Wir haben dieselben Themen, dieselben Freuden und auch ähnliche Probleme. Pastoralreferent Martin Kürble

meint dazu: „In der Zusammenarbeit zwischen unseren Gemeinden gibt es kein „die“ und „wir“. Gemeinsam sind wir Christen im Rheinbogen des Düsseldorfer Südens. Punkt. So habe ich es bei allen Veranstaltungen und Gottesdiensten erlebt. Spürbar ist das z. B., wenn wir unsere Einschulungsgottesdienste feiern. Wir sortieren die Kinder, die wir dort segnen, nicht nach „deine“ oder „meine“, evangelisch oder katholisch. Der Segen, den wir spenden, ist doch der gleiche. So selbstverständlich, unverkrampft und vorbehaltlos wie diese Kinder – egal von welchem Kirchenmenschen – den Segen empfangen, so selbstverständlich, unverkrampft und vorbehaltlos ist die christliche Zusammenarbeit zwischen unseren Gemeinden.“

Die Atmosphäre zwischen beiden Konfessionen ist sehr vertrauensvoll. Viele gemeinsame Projekte wurden auf den Weg gebracht: „Aufbruch“ war vor über zehn Jahren eine Themenreihe, die zeigte, dass wir als christliche Kirchen in der heutigen Zeit nur gemeinsam neue Wege wagen können. Seit sieben Jahren gibt es einen gemeinsamen Gottesdienst mit Spaziergang und Picknick zu Pfingsten, dem Geburtstag der Kirche.

Als Corona kam und es überhaupt nicht klar war, wie Weihnachtsgottesdienste gefeiert werden könnten, sagte Florian Ganslmeier: „Wir machen das draußen und ökumenisch!“ 2020 hat uns der Lockdown einen Strich durch die Rechnung gemacht. Da ging das nur digital. 2021 auf dem Schulhof und vor Schloss Mickeln. Das war ein riesiger Erfolg. Und egal wie die Corona-Lage 2022 auch sein mag, wir versuchen das wieder!

Weihnachten ist in der Bevölkerung das christliche Fest schlechthin. In vielen Familien gibt es beide Konfessionen. Wo geht man dann zum Gottesdienst? Weihnachten ökumenisch zu feiern ist ein starkes Zeichen. Und draußen allzumal: Denn Jesus wurde nicht in einem Palast, nicht in einer Kathedrale geboren, sondern im Stall, am Rande des Hirtenfeldes.

Zum Abschluss: Was bedeutet die gelebte Ökumene für die Menschen hier vor Ort? Wir haben ein konfessionsverbundenes Paar aus Himmelgeist, Ute und Klaus Geller, gefragt: „Wir nehmen gemeinsam teil am Abendmahl in Stephanushaus und gehen zur Kommunion in St. Nikolaus. Das Helfen beim Pfarrfest in Himmelgeist und beim weihnachtlichen Kurrendebblasen auf der Nikolausstraße, die Verteilung der Gemeindemagazine gehören zu den gerne übernommenen Aufgaben im Jahreslauf.“

*Kay Faller,
Pfarrer der ev. Kirchengemeinde Düsseldorf-Süd*



Mein Buchtipp ist dieses Mal kein einzelnes Buch, sondern gleich eine ganze Buchreihe für Kinder (und Erwachsene): Sabine Bohlmanns Bücher über die zauberhafte und herzerwärmende Frau Honig.

Frau Honig ist ein Kindermädchen – aber kein gewöhnliches. Sie wird wahlweise von der VFFDAÜDKW (Vermittlungsstelle für Familien, denen alles über den Kopf wächst) oder auch mal von der VFSDNWWWSLSK (Vermittlungsstelle für Schüler, die nicht wissen, wie schön lernen sein kann) immer dorthin geschickt, wo ihre Hilfe gebraucht wird: Zum alleinerziehenden Vater, der nach dem Tod seiner Frau mit seinen vier Kindern überfordert ist oder auch mal in eine Schule, die dringend auf eine neue Lehrerin wartet.

Frau Honig steht in jeder Geschichte unvermittelt vor der (Schul-)Tür und wirbelt mit der ihr eigenen, immer herzlichen und magischen Art den Alltag der Familien und Schulklassen ganz schön durcheinander. Sie ist dabei eine moderne Version von Mary Poppins – wo Frau Honig auftaucht, dauert es nicht lange, bis etwas Ungewöhnliches passiert – sie zaubert fliegende Teppiche herbei, lässt böse Worte auf zauberhafte Weise in Schubladen verschwinden und Blumen von einem Moment auf den anderen erblühen.

Für Kinder sind die Frau Honig Bücher fantastische und magische Abenteuer, aber auch für Erwachsene sind es nicht nur toll vorzulesende, lustige Geschichten, sondern sie sind mit überaus schlaun, lebensnahen und philosophischen Lebenswahrheiten ein kleiner Denkstoß für das hektische Leben im Alltag.

Und das Beste: Drei Bände der Frau Honig Reihe gibt es auch in unserer Bücherei St. Maria Rosenkranz zum Leihen.

Nina van Bracht



Only Murders in the Building

Was haben Mabel, Oliver und Charles gemeinsam? Eigentlich nichts. Mabel ist Ende Zwanzig, malt und sucht ihren Platz im Leben. Oliver und Charles sind mehr als doppelt so alt und sonnen sich im Ruhm ihrer Vergangenheit als längst vergessener Broadway-Regisseur bzw. lange pensionierter TV-Kommissar. Aber was haben Mabel, Oliver und Charles denn nun gemeinsam? Sie leben alle im Arconia, einem der geschichtsträchtigsten Apartmentblocks von New York City. Und sie hören gerne True-Crime-Podcasts. Begegnet sind sie sich nur zufällig mal im Fahrstuhl bis zu dem Tag, an dem im Arconia ein Verbrechen geschieht und dieses zufällig zusammengewürfelte Trio selbst zu Ermittlern und Podcastern wird. Damit beginnt die unterhaltsame, lustige und warmherzige Mörderjagd in der gefeierten Miniserie „Only Murders in the Building“ mit den großartigen Steve Martin, Marty Short und Selena Gomez in den Hauptrollen. Da jeder der äußerst skurrilen Bewohner des Gebäudes (bis hin zu Superstar Sting) als Mörder in Frage kommt, gibt es immer wieder Wendungen und Wirrungen, so dass die Spannung bis zum Staffelfinale erhalten bleibt. „OMit-B“ wurde 2021 mit zehn Folgen (jeweils ca. 30 Minuten) gestartet, fand zum Glück 2022 mit zehn weiteren Folgen eine Fortsetzung und – juhuhu – die dritte Staffel ist für 2023 bereits angekündigt.

„Only Murders in the Building“ ist ausschließlich beim Streamingdienst Disney+ zu sehen (aber dafür lohnt sich wirklich ein Probemonat) und macht im englischen Original am meisten Spaß.

Martin Kürble



BEERDIGUNGEN**St. Maria
Rosenkranz**

Inge Kuzemski
 Alfred Stöferle
 Johanna Pohl
 Achim Peiffer
 Maritta Kiefer
 Monika Behler
 Roswitha Firsbach
 Hans Mertens
 Gisela Oeser
 Ursula Hedwig Johannsen
 Johannes Beckers
 Reinhold Schulz
 Maria
 Rodrigues-Da-Mota-De-Soar
 Wolfgang Janssen
 Elke Winand
 Karl Heinz Ordelheide
 Rita Reuland
 Marianne Petrache
 Elfriede Ulrich
 Heidrun Piontke
 Elisabeth Theis
 Helene Martha Schmidt
 Fritz Paulzen
 Hildegard Kleinmann
 Franz Pußar
 Babette Bebbler
 Maria Hirthe
 Günter Krings
 Wilma Flach

**St. Maria
in den Benden**

Klaus Mansion
 Michael Strotmann
 Therese Cäzilia Pietschmann
 Marta Hänzgen
 Therese Rose
 Maria Schäfer
 Erwin Ketzl
 Friederike Eckert
 Maria Thielges
 Silvia Hahn
 Hans Meyer
 Kurt Walter

**St. Joseph**

Anna Margareta Törpisch
 Elisabeth Pranken
 Egon Schüth
 Monika Smarsly
 Therese Woschek
 Manfred Matuszczak
 Anna Hanten
 Hans Bornmann
 Gertrud Fryc
 Wolfgang Deppe
 Christine Brinkmann
 Marianne Schomers
 Rudolf Weber
 Edeltraud Freisinger
 Fritz Licht
 Anneliese Lethen
 Johannes Korsten
 Bruno Marron
 Elise Kluth
 Johann Lyka

**St. Nikolaus**

Helene Manthey
 Hildegard Osthof
 Helga Stemick
 Anton Henk
 Martha Schmitz
 Günter Feller
 Horst Hendrichske

**St. Hubertus**

Wilhelm Hammelstein
 Maria Schneeloch
 Andreas Brandyk
 Martha Sauke

TAUFEN**St. Maria
Rosenkranz**

Mila Schneider
 Annika Mergler
 Tola Bustamante
 Enno Kresmann
 Erik Lang
 Mila Stasch
 Jana Laubach
 Mio Stasch
 Jonas Müller
 Gabriel Gramsch
 Valentina Rutenkolk
 Antonia Rutenkolk
 Hannah Schabach

**St. Maria
in den Benden**

Leni Muhr
 Kasimir Maurischat
 Joleen Janetzki
 Floris Weidner
 Pia Stenzel
 Frederik Taube

**St. Joseph**

Louisa Krehl
 Hanna Krehl
 Great Iloh
 Paul Miga
 Milo Heinemann
 Tilda Rösgen
 Benjamin Kohse

**St. Nikolaus**

Theodor Czerwinski
 Jonathan Kalvelage
 Jonas Kranz
 Elena Hennigfeld
 Lara Eversz
 Mia Krügel
 Marie Hammelstein
 Lea Claaßen
 Melina Bergolte

**St. Hubertus**

Ole Kopka
 Clara Michalczyk
 Rosa Treiber
 Anna Wosch
 Tim Schmidt
 Emma Trautermann
 Matti Trautermann
 Jonathan Kollenbroich

TRAUUNGEN**St. Maria
in den Benden**

Michèle Mansfeld -
 Stefan Türffs

**St. Nikolaus**

Anna-Maria Kubot -
 Marvin Mohrmann

Vanessa Abels -
 Karsten Brommenschenkel

Jessica Maria Spry -
 Julian Deget

Yohanna Licet
 Mendoza-González -
 Dirk Andreas Lahme

Particia Alina Bitzer -
 Simon Kronenberg

**St. Joseph**

Stefanie Will -
 Markus Paschek

Impressum:

wir – Das Gemeindemagazin
 der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen

Herausgeber:

Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen,
 Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf,
 Tel: (0211) 76 31 05
 E-Mail: wir@meinegemein.de

Redaktion: Ursula Ehemann, Thomas Föbel, Caecilia Heeke, Edith Hilgers,
 Elisabeth Keller, Steffi Kessler, Martin Kürble (Vi.S.d.P.), Dominik Malzbender,
 Klaus Napp, Martina Pflieger, Nina van Bracht

Gestaltung: Andrea Kuckelkorn, dyadesign,
 Bildnachweise: AdobeStock;

Druckerei: Reintjes Printmedien GmbH
 Auflage: 10.000 Exemplare

Datenschutz-Information

Das WIR-Gemeindemagazin ist eine Mitgliederzeitung der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen und wird kostenlos an alle katholischen Haushalte in der Seelsorgeeinheit Düsseldorf Rheinbogen verteilt. Dazu verwenden wir die Mitgliederdaten der Katholiken im Erzbistum Köln. Zur Verteilung des WIR-Gemeindemagazins haben wir Unterstützung durch ehrenamtliche Austräger. Diese ehrenamtlich Mitarbeitenden sind gemäß der für uns geltenden Datenschutzbestimmungen dazu verpflichtet, ein hohes Datenschutzniveau sicherzustellen.

Auskunft

Wenn Sie eine detaillierte Auskunft zu den zu Ihrer Person gespeicherten personenbezogenen Daten wünschen, wenden Sie sich bitte an das Generalvikariat des Erzbistums Köln, Meldewesen, Constanze Aengenvoort, E-Mail: meldewesen@erzbistum-koeln.de. Unser Datenschutzbeauftragter ist per E-Mail an betrieblicher-datenschutz@erzbistum-koeln.de erreichbar.



Pastoralbüro

St. Maria Rosenkranz | Wersten

Burscheider Str. 22, 40591 Düsseldorf
Tel: 76 31 05, E-Mail: buero@meinegemein.de
Mo – Mi und Fr: 10-13 Uhr, Di, Do: 16-18 Uhr
Fr: 14-16 Uhr, Telefonisch erreichen Sie uns:
Mo – Fr: 8-13 Uhr, Di, Do: 15-18 Uhr, Fr: 14 – 16 Uhr
Sekretärinnen: N. Hinken, J. Pompetzki, E. Posadzka,
M. Schmauder, B. Winkel



St. Hubertus | Itter

Am Broichgraben 73, 40589 Düsseldorf
Tel: 75 77 63, Fax: 75 11 67
E-Mail: hubertus@meinegemein.de



St. Joseph | Holthausen

Am Langen Weiher 21, 40589 Düsseldorf,
Tel: 79 17 89, Fax: 79 23 16,
E-Mail: joseph@meinegemein.de



St. Nikolaus | Himmelgeist

Nikolausstraße 22, 40589 Düsseldorf
Tel: 75 44 85, Fax: 8 89 31 17
E-Mail: nikolaus@meinegemein.de



St. Maria in den Benden | Wersten

Dechenweg 40, 40591 Düsseldorf



Franz von Sales | Wersten

Siegburger Str. 165, 40591 Düsseldorf

Seelsorgeeinheit Düsseldorfer Rheinbogen Wir sind für Sie da!

Ansprechpartner:

Pfarrer Florian Ganslmeier

Burscheider Str. 22, Tel. 76 31 05
E-Mail: buero@meinegemein.de

Subsidiar Pfarrer Thomas Ant

Flemingweg 3, Tel. 700 41 048
E-Mail: thomas.ant@meinegemein.de

Pfarrer Dr. Johannes Zhao

Am Langen Weiher 21, Tel. 79 17 89
E-Mail: johannes.zhao@meinegemein.de

Kaplan Juan Riquelme Cano

Flemingweg 3, Tel. 7 794 72 00
E-Mail: juan.riquelme-cano@meinegemein.de

Diakon Frank Zielinski (im Nebenamt)

Am Broichgraben 73, Tel. 8 89 35 08
E-Mail: frank.zielinski@meinegemein.de

Diakon Andreas Blech (mit Zivilberuf)

Tel. 0162 3126473
E-Mail: andreas.blech@meinegemein.de

Pastoralreferent Martin Kürble

Nikolausstr. 22, Tel. 8 89 31 16
E-Mail: martin.kuerble@meinegemein.de

Pastoralassistentin Magdalena Overberg

Am Langen Weiher 21, Tel. 0160 95 89 20 59
E-Mail: magdalena.overberg@meinegemein.de

Kirchenmusiker:

Kantorin Pamela König

Tel: 0172 4 45 58 29
E-Mail: pamelakoening@meinegemein.de

Kantor Sven Dierke

Tel: 0177 58 94 611,
E-Mail: sven.dierke@meinegemein.de

Wir feiern die Heilige Messe

Samstag	17.00 Uhr	St. Joseph
	18.30 Uhr	St. Maria Rosenkranz
	18.30 Uhr	St. Hubertus
Sonntag	9.30 Uhr	St. Nikolaus
	9.30 Uhr	St. Maria i.d. Benden
	11.00 Uhr	St. Joseph
	11.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Dienstag	19.00 Uhr	St. Nikolaus
Mittwoch	8.30 Uhr	St. Hubertus
	9.15 Uhr	St. Maria Rosenkranz
Donnerstag	9.15 Uhr	St. Joseph
Freitag	19.00 Uhr	St. Maria Rosenkranz

